

Schon Kaiser Karl mit der hellen Stimm' —
 Der Mönch und der Ritter erzählt von ihm —
 Zwang leichter die Sachsen zum Laufen,
 Als den Rhein in die Donau zu laufen.
 Wohlan, ihr Herren, so kommt herbei,
 Und denkt an Columbus und an sein Ei;
 Die Rusp zu hart Eurem Backen,
 Paßt auf, — ich will sie euch knacken.
 Ihr seht, wenn ihr je die Donau beschrift,
 Dem Strande nah, Klosterneuburgs Stift;
 Sein Wein, den Könige trinken,
 Im Glas hier seht ihr ihn blinken.
 Auch kennt ihr den Johannisberg am Rhein,
 Hier perlt im Glase des Fürsten Wein:
 Gut ab! Gott laß ihn leben,
 Vielkräftig, wie seine Neben!
 Und nun — hier schütt ich auf dem Tisch
 Von rechts von links das edle Gemisch,
 Und so wie verschwisterete Flammen,
 Strömt Rhein und Donau zusammen.
 Nun merkt's euch, und nehmt die Warnung dazu:
 Drückt Euch in Zukunft wieder der Schuh,
 So holt euch, aber bei Zeiten,
 Von Männern Rath, von geschiedten.

Jacynth von Schulheim und Anton Schurz
 führen singend zu dem uns schon so innig vertrauten Dichter
 der Bisolien, Prof. J. Gabriel Seidl und mit Freuden
 begrüßen wir sein schönes Talent in den drei Gedichten
 wieder, die er beisteuerte. Auch unser Freund
 Eduard Silesius hat ein treffliches, hochernstes Bild
 in dem Gefangenen aufgestellt. E. Straube ließ das
 schöne Vorwort zu seinen vaterländischen Sagen und
 Märchen abdrucken und stellte bedeutsam im letzten Bar-
 den ein historisches Factum auf. Zwei Legenden spendet
 W. A. Swoboda in angemessener Haltung und endlich
 hören wir auch wieder ein freilich sehr schwermuthsvolles
 Sonett von Friederike Susann Heitner unterhält
 sich Friedr. Treitschke mit den Bäumen und auch
 von ihm sey das originelle Gedicht „Birke“ mitgetheilt,
 da es so ganz hierher gehört:

Herrlich bist Du aufgestiegen
 Aus des Berges niederm Grund,
 Seht des schlanken Baumes Wiegen,
 Und die zarten Zweige fliegen,
 Sanft geküßt von Zephyrs Mund.
 Also gleicht Dein Loos dem Loose,
 Das uns Poesie gewährt.
 Wachse, strebe fort ins Große,
 Mit dem Fuß im Erdschooße
 Und das Haupt im Licht verklärt!
 Doch da kommt ein Frevler eben,
 Bohrt Dich an und zapft den Saft;
 Widerwillig mußt Du geben,
 Was Du selber brauchst zum Leben,
 Deiner Jugend erste Kraft.
 Diesem folgt ein zweiter Sünder,
 Ruht sein Privilegium.
 Aus dem Dorf der Meister Binder,
 Schneidet ab gerade Kinder,
 Zwinget sie zu Reifen krumm.
 Mit noch größerm Uebermuthe
 Holt der Dritte gar Dein Reis;
 Aus dem letzten schwachen Gute
 Knüpft er eine Zauberruthe
 Für die Sitten, für den — Fleiß.

Jener hat den Geist genommen,
 Und zu schalem Trank filtrirt,
 Der Dein Treiben krumm genommen: —
 Dieser Dich zu Jugendfrommen
 Excerpirt und applicirt.

Ritter Adolph von Eschabuschnigg besingt in ei-
 ner kräftigen Ballade die Lairds von Cath, und Joh.
 Nep. Vogl in einer nicht minder originellen, den Schelm
 von Bergen. Fast hieroglyphisch ist Jos. Ferd. Weigls
 ewiger Bau, dafür aber versenkt sich Constant Wurze-
 bach ganz in Lieder und Sonette an Emilie, welche der
 Geliebten gewiß recht willkommen und angenehm waren.
 Frisch und kräftig, männlich und kühn ertönt dagegen Prof.
 Joh. Aug. Zimmermanns Schwimmerlied. Gleiche
 Jugendlebensigkeit spricht sich in Rechte Liebe aus, und
 in derselben gesunden Ansicht ist des Menschen Leib ge-
 dichtet, den er als den Tempel Gottes schildert und dem
 gemäß schließt:

Bezwingen muß sein arg Gelüst,
 Was in dem Tempel einig ist;
 Und schleicht Krämergeist sich ein,
 Da segt der Herr mit Geißeln rein.
 Ihm ist ein Gräuel Eignisucht,
 Sein Haus ist keine Mörderschucht.

Es folgen nun dreizehn kleine Gedichte von einem
 ungenannten und nur mit *** bezeichneten Dichter aus
 Wien, die so brav sind, daß ihr Schöpfer in der That
 wenigstens deshalb nicht Ursach hatte, seinen Namen zu
 verbergen. Zeugniß dafür giebt das letzte.

Stolz des Daseins.

Tage kommen, Tage gehen
 Hin den Pfad der Ewigkeit,
 Aber blüh'nde Bäume sehen
 Wir in jeder Frühlingszeit.
 Menschen sterben, Menschen erben,
 Einer löst den andern ab,
 In der Welt ist kein Verderben,
 Eine Wieg' ist jedes Grab.
 Menschenwiege, Saatendünger,
 Eines zieht das andre groß,
 Jenes älter, dieses jünger,
 Wandlung ist der Erde Loos.
 Eine Wandrung ist das Wandeln,
 Eine Reise hin und her;
 Pflanzen blühen, Menschen handeln,
 Die Natur ruht nimmermehr.
 Blickt nur um bei jedem Lenze;
 Zahllos Blüthen, einstens Frucht,
 Blickt nur um an jeder Grenze,
 Die der Mensch zu weitem sucht.
 Leben fußt auf gutem Grunde,
 Ihn durchströmt ein ew'ger Hauch;
 Und was ein st aus edlem Munde
 Klang, ertönt aus unserm auch.
 Klagt nicht um gestorbnen Meister!
 Klagt ihr denn um einen Mai?
 Denkt vielmehr, daß jener Geister
 Geist auch noch der unsre sey.

Ein uns hier nicht wenig überraschendes allemanni-
 sches Gedicht von Joseph Bergmann, der Frühling,
 macht den Schluß dieser in so vielfacher Hinsicht reich aus-
 gestatteteten und in jeder Beziehung willkommenen Gabe.

Jh. Hell.